

BOURDON. **Les résultats des théories contemporaines sur l'association des idées.** *Revue philosophique.* Bd. 31, 6 (Juni 1891) S. 561—610.

Der Verfasser kritisiert zunächst die Ansichten von JAMES MILL, SPENCER, BAIN, MERVOYER, WUNDT, M. PAULHAN und WILLIAM JAMES über den vorliegenden Gegenstand. Er wirft ihnen vor, daß sie immer nur von Assoziation von Vorstellungen sprechen, nicht aber von Assoziationen von Empfindungen, Wahrnehmungen und Objekten, daß sie ferner immer nur die Ähnlichkeit in Bezug auf die Zeit ins Auge fassen, nicht aber die Ähnlichkeit in Bezug auf den Raum. Auch sei in vorliegendem Falle die scharfe Unterscheidung von Vorstellung, Empfindung und Objekt nicht zu billigen. Im Gegensatz zu den erwähnten Psychologen will BOURDON Assoziationsgesetze aufstellen nicht nur für die Vorstellungen, sondern auch für die Empfindungen und Objekte. Er nennt sie Gesetze von der Gesellschaft der Erscheinungen (*lois de la société des phénomènes*), richtiger hätte er sie nennen sollen *lois des sociétés des phénomènes*). Die Idee der Gesellschaft fällt bei ihm zusammen mit der Idee der Ähnlichkeit. Unter den verschiedenen Arten von Ähnlichkeiten, welche das Entstehen einer Gesellschaft von Erscheinungen zur Folge haben können, nennt er die Ähnlichkeiten in Bezug auf:

Quantität	{ Intensität	{ Vergnügen ; Schmerz
	{ Ausdehnung ; Qualität ; Affektivität	
	{ Dauer	
Stellung	{ in der Zeit ; Zahl ; Anordnung.	
	{ im Raume	

Zwischen einzelnen Arten von Ähnlichkeiten bestehen Wechselwirkungen, nämlich :

1. Die Ähnlichkeit in Bezug auf die Intensität fällt im allgemeinen zusammen mit der Ähnlichkeit in Bezug auf Ausdehnung und Dauer. So z. B. besitzen größere Buchstaben und lange Silben größere Intensität als kleine Buchstaben und kurze Silben.

2. Ähnlichkeit in Bezug auf Intensität begleitet im allgemeinen Ähnlichkeit in Bezug auf Zeit und Raum. So müssen z. B. zwei gleich intensive Töne auch zu gleicher Zeit existieren. Denn wenn der eine nur eine Minute später aufträte als der andere, würde ersterer schon der Vergangenheit anheimgefallen sein und, in der Erinnerung wiederkehrend, nicht dieselbe Intensität besitzen wie letzterer. Auch werden zwei ausgedehnte Objekte nur, wenn sie dieselbe räumliche Stellung bewahren, dem Beschauer mit derselben Intensität oder Klarheit erscheinen.

3. Ebenso giebt es auch eine ähnliche Beziehung zwischen der Anordnung der Intensitäten einerseits und der zeitlichen und räumlichen Anordnung andererseits.

4. Ähnlichkeit in Bezug auf die Eigenschaft zieht in hohem Grade Ähnlichkeit in Bezug auf die Zeit nach sich. So z. B. kann man eine Reihe gleicher Buchstaben rascher übersehen als eine Reihe ungleicher.

5. Ebenso macht sich eine Beeinflussung der Ähnlichkeit in Bezug auf die Qualität durch die Ähnlichkeit in Bezug auf die Zeit geltend. So z. B. identifizieren sich die Dinge und ihre Beziehungen. Gleichzeitig zusammenlebende Wesen streben danach, einander ähnlich zu werden.

Am letzten Ende ist eine vollständige Gleichzeitigkeit von Erscheinungen unvereinbar mit der qualitativen Differenz derselben.

6. Der Einfluß desselben räumlichen Mediums macht die Objekte und Wesen ähnlich an Qualität.

7. In noch höherem Grade zieht die Ähnlichkeit in Bezug auf die Qualität die räumliche Ähnlichkeit nach sich.

8. Wir streben danach, zu derselben Zeit Vorstellungen zu haben, welche ähnlich sind hinsichtlich ihrer Affektivität.

9. Es herrscht Ähnlichkeit zwischen Affektivität und Qualität.

10. Je größer die Zahl der Individuen von ähnlicher Qualität ist, um so größer ist die Intensität eines jeden von ihnen.

Die vorliegende Abhandlung ist als ein neuer Versuch zu begrüßen, das Assoziationsproblem aus einem einheitlichen Grunde, nämlich von dem der Ähnlichkeit aus, zu erklären. Leider fehlt hin und wieder der nötige Kommentar zu den Behauptungen, z. B. in 5., 6., 7. Je paradoxer es auf den ersten Augenblick erscheint, daß zwei durchaus verschiedene Objekte oder Ereignisse durch häufig sich wiederholendes zeitliches oder räumliches Beisammensein einander ähnlich werden sollen, um so erwünschter wäre es gewesen, wenn der Verfasser den von menschlichen Verhältnissen her entlehnten Beispielen, welche ohne weiteres einleuchten, auch einige auf Objekte oder Ereignisse bezügliche zugleich mit der Erklärung beigelegt hätte. Meiner Ansicht nach bewirkt jedes erneute gleichzeitige Denken an zwei oder mehrere einander nicht ähnliche Vorstellungen oder Vorstellungskomplexe, welche entweder durch die Außenwelt dem Geiste gleichzeitig nahe gelegt werden, oder in der Erinnerung sich zusammenfinden, dadurch eine gewisse Ähnlichkeit unter denselben, daß die Zahl der direkt und indirekt hergestellten Beziehungen, sowie der möglichen und unmöglichen Beziehungsversuche bei jedem neuen Zusammentreffen sich vergrößert, und die Beziehungspunkte selbst gegen das Netz von Beziehungen mehr und mehr zurücktreten. Die Schroffheit des Überganges von einem Beziehungspunkte zum andern wird dadurch wesentlich gemildert, die Umstimmung der psychischen Thätigkeit auf ein Unmerkliches herabgesetzt. Auf diese Weise scheinen die beiden Phänomene ähnliche Qualitäten zu besitzen. In eigentümlicher Weise setzt sich dieses Streben, gegenseitige Ausgleiche zwischen Objekten und Wesen herbeizuführen, im Traumzustande fort, wo sogar sichtbare Übertragungen von Eigenschaften, Merkmalen, Funktionen, Erlebnissen u. s. w. stattfinden. (Vergl. darüber mein Buch: „*Aus den Tiefen des Traumlebens*“, Halle 1890, Kap. 8.)

Wenn BOURDON behauptet, daß durch häufiges zeitliches und räumliches Beisammensein sich eine gewisse Ähnlichkeit unter ursprünglich verschiedenen Phänomenen herausbildet, so folgt daraus, daß anfangs diese Ähnlichkeit noch nicht existiert, daß sich vielmehr ihr Auftreten je nach der Zahl der gleich beim ersten Zusammentreffen oder erst später geknüpften Beziehungen mehr oder weniger verzögert. Sie wirkt also in vielen Fällen ursprünglich nicht als Assoziationsprinzip.

Im übrigen ist die Theorie von der Ähnlichkeit als Assoziationsprinzip sehr wohl durchführbar. Insofern bezeichnet die Arbeit von

BOURDON einen bemerkenswerten Fortschritt auf dem Gebiete der Assoziation der Vorstellungen. M. GIESSLER (Erfurt).

J. PAYOT. **Comment la sensation devient idée.** *Revue philosophique.* Bd. 31, (6. Juni 1891) S. 611—633.

Das Problem wird zuerst im allgemeinen, sodann in spezieller Weise behandelt.

Die Empfindung ist zuerst affektiver Natur. Sie erfüllt das Bewußtsein vollständig und nimmt die ganze Aufmerksamkeit für sich in Anspruch. Aber allmählich werden die Reaktionen, welche die häufigsten Empfindungen begleiten, in eins zusammengefaßt, sie vollziehen sich rascher, so rasch, daß sie einem einfachen Zustande gleichkommen. Die Erregungen geschehen von jetzt an plötzlich, so daß das Bewußtsein keine Zeit findet zu erscheinen, es entsteht der Reflex. Zwischen beiden Extremen liegen solche Reaktionen, welche zu ihrer Entwicklung einige Zeit in Anspruch nehmen, so daß sie bewußt werden, ohne jedoch das Bewußtsein ganz zu erfüllen. Diese Zustände des Bewußtseins sind weniger umfassend, unbestimmt und durch das Gefühl gefärbt als vielmehr gefühlsarm, bestimmt und deutlich abgegrenzt. Dadurch wird es uns möglich, Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen ihnen zu bemerken.

Da die gewohnten Eindrücke weder Freude noch Schmerz in uns hervorrufen, so dient die Empfindung nur als Zeichen für etwas außer uns. Infolgedessen wendet sich die Aufmerksamkeit nicht dem Gefühls-element zu, welches mit jeder Empfindung verknüpft ist, sondern sie richtet sich nach außen. Die Empfindungen werden aber sofort wieder affektiver Natur, sobald die durch sie veranlaßten Wahrnehmungen in Unordnung geraten.

Die blitzartig im Bewußtsein erscheinende und sogleich wieder verschwindende Empfindung ruft zahlreiche Empfindungen von Unterschieden und Ähnlichkeiten mit früheren Empfindungen hervor. Diesen Beziehungen wendet sich die Aufmerksamkeit zu. Der Geist gerät nämlich durch das Auftauchen der verschiedenartigsten heterogenen Empfindungen in Verwirrung und sucht die entstandene Unordnung dadurch zu beseitigen, daß er Beziehungen aufsucht, namentlich Beziehungen von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen den Empfindungen, und endlich zwischen den Beziehungen selbst. Er klassifiziert sie und organisiert sie. (Diese Beziehungen aber sind die Vorstellungen.) Von dem Grade der Erfassung von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten hängt der Grad der Abstraktion ab, wie er sich in den sprachlichen Bezeichnungen der einzelnen Völker kundgibt.

Tausendfache Eindrücke stürmen auf das neugeborene Kind ein. Erst allmählich erlangen die sich wiederholenden Eindrücke Bestand. Das Kind formt sie zu kleinen Komplexen. Es erfasset die Beziehungen zwischen diesen Komplexen, welche durch die Gewohnheit handlicher geworden sind. Es erkennt die Personen und Gegenstände seiner Umgebung. Schon hier tritt die aktive Empfindung in den Hintergrund und zwar um so mehr, je größere Gruppen von Beziehungen das Kind